

„Nur! da ist es,“ sagte er und verschluckte ein Kügelchen.

„Gut,“ fuhr er nach einer Pause fort. „Jetzt kümmere ich mich keinen Strohalm mehr um das Unglück anderer Leute. Ja, ich hätte gute Lust, das Fenster nieder zu lassen.“

Helen blickte auf.

„Aber ich will nicht,“ fügte er entschlossen bei; und diesmal gelang es ihm, ordentlich in Schlaf zu kommen.

Zwölftes Kapitel.

Die Kutsche hielt um elf Uhr an und sollte so lange ruhen, bis die Reisenden ihr Nachtessen eingenommen hatten. Der Homöopathiker erwachte, stieg aus, schüttelte sich und sog mit sichtlichem Wohlbehagen die frische Luft in seine kräftigen Lungen ein. Dann wandte er sich um und schaute in die Kutsche hinein.

„Helst Eurem Vater aussteigen, meine Liebe,“ sagte er in sanfterem Tone als gewöhnlich. „Ich möchte ihn gerne im Zimmer sehen — vielleicht kann ich ihm nützlich werden.“

Aber man denke sich Helens Schrecken, als sie fand, daß ihr Vater kein Lebenszeichen von sich gab. Er lag in tiefer Ohnmacht und war noch immer besinnungslos, als man ihn aus dem Wagen hob. Mit der Rückkehr des Bewußtseyns fing auch sein Husten wieder an, und die Anstrengung hatte einen Bluterguß zur Folge.

An Fortsetzung der Reise war nicht zu denken. Der

Homöopathiker half dem Kranken beim Auskleiden und brachte ihn zu Bette. Nachdem er ihm wieder eines von seinen geheimnißvollen Kügelchen beigebracht hatte, fragte er die Wirthin, wie weit es bis zum nächsten Arzte sey, denn das Wirthshaus, das vereinzelt an der Straße lag, gehörte nur zu einem kleinen Dörfchen. Eine Stunde davon befand sich die Bezirksapotheke. Als er aber hörte, daß die vornehmeren Leute den Doctor Dosewell, der gute drei Stunden von dem Dorfe wohnte, zu berathen pflegten, so seufzte der Homöopathiker tief auf. Die Kutsche hielt nur eine Viertelstunde an.

„Alle Welt,“ sprach er unmutig zu sich selbst, „die Mux hat nicht angeschlagen. Meine Reizbarkeit ist chronisch. Ich muß einige antipsorische Mittel brauchen, um sie mir vom Leibe zu schaffen. He, Condukteur — gebt mir meinen Reisefack heraus. Ich will heute Nacht hier bleiben.“

Und der gute Mann begab sich, nachdem er ein sehr einfaches Nachtessen zu sich genommen, wieder die Treppe hinauf zu dem Leidenden.

„Soll ich nach dem Doctor Dosewell schicken, Sir?“ fragte die Wirthin, ihn unter der Thüre anhaltend.

„Hum! Zu welcher Stunde kommt morgen die erste Kutsche nach London vorbei?“

„Nicht vor acht Uhr, Sir.“

„Gut. So laßt den Doctor wissen, er solle um sieben Uhr sich einfinden. Wir halten dann doch noch einige Stun-

den Allopathie und Mord ab," grunzte der Jünger Hahnemanns, als er in das Zimmer trat.

War es nun das Kügelchen, das dem Kranken von dem Homöopathiker gereicht wurde, oder hatte die von Ruhe unterstützte Natur eine Stillung des Blutergusses bewirkt und dem armen Leidenden wieder einigermaßen zu Kräften geholfen — dies ist eine Frage, über die sich ein Laie in der Medicin kein Urtheil anmaßen darf. So viel hatte übrigens seine Richtigkeit, daß sich Mr. Digby besser befand und allmählig in einen tiefen Schlaf versiel. Zuvor hatte jedoch der Doctor seine Brust untersucht, mit der Hand auf die Rippen geklopft und mehrere Fragen gestellt. Er zog sich sodann in eine Ecke des Zimmers zurück, stützte das Gesicht auf seine Hand und schien nachzudenken. Aus seinen Betrachtungen wurde er durch eine leise Berührung aufgestört. Helen kniete zu seinen Füßen.

"Ist er so gar krank?" fragte sie, und ihr liebevolles, sinniges Auge ruhte auf dem Antlitz des Arztes mit dem ganzen Ernst der Verzweiflung.

"Ja, Euer Vater ist sehr krank," versetzte der Doctor nach einer kurzen Pause. "Es steht wenigstens einige Tage an, eh' er von hier fortgeschafft werden kann. Ich gehe nach London — soll ich Eure Verwandten auffuchen und ihnen sagen, daß Jemand herauskommen soll?"

"Nein, ich danke Euch, Sir," antwortete Helen erröthend. "Aber seyd unbesorgt, ich kann dem Papa schon abwarten. Ich glaube, er hat sich schon übler befunden — das heißt, er hat mehr geklagt."

Der Homöopathiker stand auf und machte einige Schritte durch das Zimmer; dann blieb er bei dem Bette stehen und horchte auf den Athem des Schlafenden.

Er schlich zu dem Kind zurück, das noch immer da kniete, nahm es in seine Arme und küßte es:

„Zum Henker,“ sagte er, indem er sie wieder losließ, „geht jetzt zu Bett. Man braucht Euch nicht mehr.“

„Verzeiht, Sir,“ entgegnete Helen, „ich kann ihn so nicht verlassen. Wenn er erwacht, würde er mich vermissen.“

Des Doctors Hand zitterte. Er griff nach seinen Rüzgelchen.

„Angst — unterdrückter Gram,“ murmelte er. „Müßt Ihr nicht weinen, meine Liebe? — So weint doch!“

„Ich kann nicht,“ murmelte Helen.

„Pulsatilla!“ rief der Doctor, fast im Triumph. „Ich sagte es ja von Anfang an. Macht den Mund auf — da! Gute Nacht. Mein Zimmer ist gleich da drüben, Nummer 6. Ruft mich, wenn er aufwacht.“

Dreizehntes Kapitel.

Um sieben Uhr langte Doctor Dosewell an und wurde in das Zimmer des Homöopathikers gewiesen, der bereits auf und angekleidet war und schon bei seinem Patienten einen Besuch gemacht hatte.

„Mein Name ist Morgan,“ sagte der Homöopathiker.